

2. Zugang zum Feld

Der offene Forschungsprozess in der Biografieforschung erfordert »ein prozesshaftes Verständnis forschungsethischer Fragen und Lösungen« (Unger 2018, S. 695). Je-ne Fragen und Lösungen werden in diesem Kapitel skizziert und kritisch reflektiert.

Den Zugang zu den biografischen Erzählungen stellte ich im Jahr 2015 und 2016 über Kontaktaufnahmen mit Selbstbetroffenengruppen, Aktivist*innen und Vereinen in Österreich, später auch in Deutschland und der Schweiz her. Die Aufrufe verschickte ich per E-Mail mit der Bitte um Weiterleitung und hing sie auch in Form von Aushängen auf Inter*Veranstaltungen (wie interne Inter*Treffen oder Tagungen) auf. Der seit 2015 stetige Austausch mit Selbstvertretungsgruppen in Österreich und Deutschland ermöglichte mir in Ergänzung zu den Interviews und des Schreibaufrufen weitere Perspektiven auf und Kontextualisierungen der intergeschlechtlichen Lebensweisen. Viele informelle Gespräche mit Einzelpersonen und Personengruppen aus der Inter*Community und Inter*Forschung (auch im medizinischen Kontext) waren im Laufe der Jahre möglich, nicht zuletzt aufgrund meiner wissenschaftlichen Mitarbeit als Gründungsmitglied der Plattform Intersex Österreich. Zudem ermöglichten mir eigene Tagungsveranstaltungen und -teilnahmen zum Thema Intergeschlechtlichkeit einen wichtigen Zugang. Auch einige Tagungen im medizinischen Kontext boten wertvolle (teilweise kontrastierende) Perspektiven auf das Thema und Einblicke in aktuelle medizinische Diskurse. Daraus entstanden viele Feldnotizen, Memos und Protokolle, die in der Analyse der Daten Berücksichtigung fanden. Sie dienen als Kontextualisierung und Kontrastierung (Strauss & Corbin 1996) zu den Erfahrungsberichten im Interview und im Schreibaufruf. Strauss und Corbin beschreiben solche Notizen als schriftliche »Formen unseres abstrakten Denkens über die Daten« (ebd., S. 170), deren Systematisierung einen wesentlichen methodischen Schritt für den Auswertungsprozess darstellte.

Interview- und Schreibaufruf wurden über Forschungswerkstätten vor der Aus-sendung diskutiert und überarbeitet. Die nachfolgenden kritischen Reflexionen waren für die Auswertung und Kontextualisierung der Daten bedeutsam und ermöglichen für zukünftige Forschungsprojekte wichtige Erkenntnisse.

2.1 Hard-to-reach group

Die Anzahl der Interviews kann als vollständig angesehen werden, wenn die »theoretische Sättigung durch paralleles Erheben und Analysieren der Daten« (Glaser & Strauss 2010, S. 77) erreicht ist. Die genaue Sample-Auswahl und Anzahl hängen jedoch auch von der Bereitschaft zum Coming-Out ab. Personen für meine Interviews und Schreibtexte zu gewinnen, gestaltete sich daher schwierig. Intergeschlechtliche Menschen können als »hard-to-reach group« (Brackertz 2007, zit.n. Krämer 2021) verstanden werden. Diese Bezeichnung trifft auf Zielgruppen zu, die aus unterschiedlichen Gründen schwierig zu erreichen sind (z.B. weil sie zu Minderheiten gehören oder unentdeckt bleiben wollen).

Als Hauptproblem identifizierte ich die anhaltende Tabuisierung und Entintelligibilisierung. Die Einwilligung für ein Interview mit einer unbekannten forschenden Person, bergen im Dominanzdiskurs heteronormativer Zweigeschlechtlichkeit Risiken und machen die Erzähler*innen besonders vulnerabel. Die Erzählungen erfordern eine bereits erfolgte biografische Integration der Intergeschlechtlichkeit, die ein Wissen über die eigene Intergeschlechtlichkeit und deren innere Verarbeitung voraussetzt. Einige intergeschlechtliche Personen sind traumatisiert (Gregor 2016), haben negative Erfahrungen mit (vorwiegend medizinischen) Forschungskontexten, tabuisieren Variationen ihrer Geschlechtsmerkmale und befürchten Diskriminierungserfahrungen.

Auch Krämer (2021) erläutert das Problem der Samplegewinnung aufgrund von Tabuisierung: »In der Forschung zu Eltern intergeschlechtlicher Kinder ist dies ein schwieriger Schritt. Zwar kann darauf geachtet werden, dass eine gewisse soziokulturelle Varianz vorhanden ist, allerdings sind Tabuisierung und Verdrängung akute Schwierigkeiten in der Datenerhebung.« (Krämer 2021, S. 95). Da sich das Thema Intergeschlechtlichkeit in pädagogischen Institutionen wie Schule oder in der Jugendarbeit so unsichtbar darstellt bzw. sein muss und viele Erfahrungen erst rückwirkend reflektierbar sind, waren Jugendliche besonders schwer zu erreichen. Auch die eigene Kategorisierung als intergeschlechtlich setzt Wissen voraus, das vielen Jugendlichen (noch) fehlt (vgl. dazu auch Krell & Oldemeier, S. 16f.).

2.2 Eigene Positionierung im Feld

Lebensgeschichten verändern sich kontinuierlich und werden stetig umgeschrieben. Auch Forscher*innen sind in Interviewsituationen mit ihren Fragen, dem Setting und dem eigenen kommunikativen Handeln aktiv an der Konstruktion der erhobenen Lebensgeschichte beteiligt (Dausien 2000, S. 105). Das Interaktionsgeschehen beginnt bereits mit der Aussendung meines Aufrufs. Flick (1991) problematisiert die Rolle als Forscher*in im Spannungsfeld zwischen Fremd-

heit und Vertrautheit respektive Nähe und Distanz zur interviewten Person. Die wesentlichen Faktoren sind die Aushandlung der Offenlegung und Transparenz wechselseitiger Erwartungen, Ziele und Interessen. Davon wird auch die Entscheidung der befragten Person abhängen, welche Ausschnitte ihrer Lebensgeschichte sie dem*r Forscher*in eröffnet oder vorenthält (ebd., S. 154f.). Dieses Problem liegt besonders im Forschungsgebiet zum Thema Intergeschlechtlichkeit vor. Interviewpartner*innen stellten sich erfahrungsgemäß erst dann einem Interview zur Verfügung, wenn sie viele Vorgespräche geführt und die Positionierung hinreichend hinterfragt haben. Auch Unger (2018) markiert die Bedeutsamkeit einer vertrauensvollen Beziehung in biografischen Interviews. Dabei kann es notwendig sein, die »Neutralität« und »inhaltlicher Zurückhaltung« als Forscher*in im Feld marginalisierter Personengruppen aufzugeben, um eine »Grundlage für die Erzählbereitschaft seiner Interviewpartner zu schaffen« (Unger 2018, S. 690). Zehnder (2010) macht ebenso die ambivalente Rolle als Wissenschaftler*in deutlich und stellt fest, keine »neutrale Haltung« zum Thema Intergeschlechtlichkeit einnehmen zu können (ebd., S. 16). Für viele intergeschlechtliche Menschen ist eine Sensibilität gegenüber dem Thema die Voraussetzung, um Interviewanfragen überhaupt in Erwägung zu ziehen (Davis 2015, S. 15f.). »Das Vertrauen gegenüber der Wissenschaft ist im Allgemeinen – und aus nachvollziehbaren Gründen – bedingt vorhanden und von einer Skepsis begleitet, die sich aus Erfahrungen speist, die von Entmenslichung bis fehlende Sensibilität, von Ignoranz bis Profilierung reichen« (Krämer 2021, S. 72).

Zum Zeitpunkt meiner Datenerhebung etablierten sich erste Selbstvertretungsgruppen, die sich gegen das medizinische Verständnis von Intergeschlechtlichkeit und damit einhergehende Eingriffe einsetzten. In Österreich wurde ein erster Verein aufgebaut, in dem zwei Personen aktiv waren, die offen als intergeschlechtlich lebten. Parallel und gemeinsam mit ihnen gründete ich mit Personen aus der Bildungs-, der Natur- und Rechtswissenschaft sowie aus der pädagogischen Praxis die Plattform Intersex Österreich, in der wir uns solidarisch für eine Enttabuisierung und mehr Sichtbarkeit für das Thema Intergeschlechtlichkeit engagierten. Vorwiegend organisierten wir Tagungen und kleinere Veranstaltungen, an denen im Anschluss interne Inter*Treffen stattgefunden haben. Sie dienten Personen zum Kennenlernen weiterer intergeschlechtlicher Personen und dem Austausch unterschiedlicher und gemeinsamer Erfahrungen. Die Anfänge dieser Treffen waren schwierig und wurden erst über die Jahre mehr besucht. Meine Interviewanfragen habe ich an den Veranstaltungen und auch vorab in den Räumen der internen Inter*Treffen ausgehängt. Dass der Rücklauf gering ausfiel, lässt sich in der Reflexion mit beteiligten Personen auch dadurch erklären, dass in diesen Treffen das erste Mal ein Schweigen beendet und mit viel Vorsicht und Ängsten in diesem geschützten Rahmen eine erste Phase des Coming-Ins (Preves 2003; Gregor

2015) eingeleitet wurde. Sich für eine Interviewanfrage zu öffnen, erforderte einen deutlich fortgeschritteneren Prozess.

Es wird vielleicht bereits deutlich, wie wichtig es war, einen sensiblen Zugang und eine sensible Bewegung im Feld zu wählen. Mit der Möglichkeit dieses Feldzugangs gingen auch Verengungen einher. So konnte ich damals den Feldzugang über medizinische Kontexte (etwa über Krankenhäuser oder medizinische Forschungsteams) nicht suchen, da ich mich in einem sehr polarisierten Diskursfeld befand, in dem ich sehr genau hinterfragt wurde. Dennoch haben sich einige Personen für ein Interview bereit erklärt, die sich auch im medizinischen Kontext lange aufhielten oder immer noch aufhalten. Der Zugang sagt also noch nichts über die Lebensgeschichte, das Selbstverständnis oder die Zufriedenheit mit bestimmten medizinischen Diskursen aus.

2.3 Adressierung: »inter*«/»intergeschlechtlich«

Bettina Kleiner (2018) thematisiert das Problem der »Ambivalenzen, Verkürzungen und Verwerfungen« (ebd., S. 6) durch die Adressierung bestimmter Proband*innen im LGBTQ+ Kontext. Dabei wird in der Regel auf Selbstbezeichnungen und bestimmte Identitätskategorien zurückgegriffen, um im Forschungsfeld bestimmte Personen zu erreichen und als Interviewpartner*innen zu gewinnen. Mit solchen Adressierungen sind aber auch Ausschlüsse verbunden, nämlich Ausschlüsse jener Personen, die sich von der Adressierung nicht angesprochen fühlen (möchten) (ebd.).

Der Begriff Intergeschlechtlichkeit hat sich zum Zeitpunkt der Erhebung gerade im dominant deutschsprachigen Raum etabliert, durchweg als Gegenbegriff zur Intersexualität oder (anderen) pathologisierenden Begriffen. So war bereits eine sehr informierte und reflektierte Perspektive auf Geschlechterbinarität erforderlich. Die Wortwahl »Intergeschlechtlichkeit« in den Aufrufen bedeutete eine Positionierung jenseits pathologisierender Verständnisse. Diese in der Adressierung gesetzte Verengung verstehe ich als Zeichen der damaligen Zeit, in der medizinische Diskurse sehr polarisierend anti-pathologisierenden Diskursen gegenüberstanden und viele Begriffe klare Abgrenzungen verlangten oder (wie »Variationen der Geschlechtsmerkmale«) erst im Entstehen waren. Der Begriff Intergeschlechtlichkeit ist mittlerweile etablierter und inter auch einer der derzeit bestehenden Geschlechtseinträge in Österreich. Unterschiedliche (Selbst-)Bezeichnungen nebeneinander, wie etwa »Manche Menschen bezeichnen sich als intergeschlechtlich, andere verstehen ihre Variationen der Geschlechtsmerkmale als Besonderheit oder Krankheit, manche erhalten eine spezifische Diagnose wie AGS, CAIS oder DSD oder sie bezeichnen sich als intersexuell« würden heute vermutlich zu einem höheren Rücklauf führen.

Dennoch ist es in den Interviews und im Schreibaufruf letztlich gelungen, eine Offenheit und Wertschätzung gegenüber unterschiedlichen Selbstbezeichnungen aufzubringen. Meine Interviewpartner*innen und Schreiber*innen nutzten entweder das Erzählen für Ihre Suche nach einer passenden Selbstbezeichnung oder verwendeten andere Identitätskategorien und Beschreibungen ihres Geschlechtskörpers.

